

IMMANUEL KANT

# Was ist Aufklärung?

Ausgewählte kleine Schriften

Mit einem Text zur Einführung von

Ernst Cassirer

Herausgegeben von

Horst D. Brandt

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1357-0

*www.meiner.de*

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1999. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Satz-Offizin Hümmer, Waldbüttelbrunn. Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

# INHALT

Vorbemerkung des Herausgebers .....	VII
Zur Einführung. Aus: E. Cassirer, Kants Leben und Lehre .....	IX

## IMMANUEL KANT

### Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften

Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht .....	3
Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? .....	20
Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte .....	28
Was heißt: sich im Denken orientieren? .....	45
Das Ende aller Dinge .....	62
Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie .....	77



## VORBEMERKUNG

Dieser Band steht in der Nachfolge der seit 1914 in wechselnder Gestalt vom Felix Meiner Verlag unter dem Titel »Ausgewählte kleine Schriften« vorgelegten ›Taschenausgabe‹ der von Kant vornehmlich für die *Berlinische Monatsschrift* im ›populärerem Ton‹ (Vorländer) verfaßten kurzen Abhandlungen zu Fragen der Ethik, Politik und Geschichtsphilosophie. Die 1783 von J. E. Biester und F. Gedike begründete Monatsschrift galt den Zeitgenossen als das Hauptorgan der Berliner Aufklärung, und Kant (den schon bald eine enge Freundschaft mit dem Herausgeber J. E. Biester verband) lag daran, über dieses Organ seine Auffassungen über den rational erkennbaren Zweck der Geschichte und die Bedeutung der Einsicht in das Prinzip der Freiheit als Grundlage allen menschlichen Handelns dem gebildeten Publikum seiner Zeit auf leicht faßliche Weise zu vermitteln. Nicht jeder seiner Beiträge zur Monatsschrift fand sogleich allgemeine Beachtung, aber alle zählen aus der Sicht der Späteren zu den grundlegenden Bausteinen der Kantischen Theorie über die Idee der Freiheit und den Zweck der Geschichte. So z. B. Ernst Cassirer in seiner Darstellung *Kants Leben und Lehre* (Berlin 1923; Neuausgabe als Band 8 der ECW in Vorbereitung): »Es scheinen nur kurze, schnell hingeworfene Gelegenheitsarbeiten zu sein, die wir in diesen Abhandlungen vor uns haben; und dennoch ist in ihnen das gesamte Fundament für die neue Auffassung gegeben, die Kant vom Wesen des Staates und vom Wesen der Geschichte entwickelt hat.« Der vollständige Abschnitt aus dem vierten Kapitel seines Buches, in dem Cassirer Kants Beiträge für die *Berlinische Monatsschrift* in den Kontext seines Gesamtwerks einordnet, ist diesem Band zur Einführung vorangestellt. Cassirers Seitenverweise auf die in diesem Band enthaltenen Texte sind auf die Paginierung dieser Ausgabe umgestellt.

Dieser Band enthält – im Unterschied zu den früheren Ausgaben – ausnahmslos die thematisch einschlägigen Beiträge aus der *Berlinischen Monatsschrift* in chronologischer Anordnung. Orthographie und Interpunktion sind behutsam den heutigen Normen angeglichen, der Lautstand wurde jedoch durchgängig bewahrt. Dies hat zur Folge, daß auch Schwankungen in der Schreibung des Originals nicht eingeebnet, sondern beibehalten sind (z. B.: Entwicklung neben Entwicklung, Foderung neben Forderung). Einige wenige Zusätze bzw. Eingriffe des Herausgebers stehen in [...] Klammern, einfache Korrekturen von Satz- oder Auszeichnungsfehlern wurden dagegen stillschweigend vorgenommen. Sperrungen und andere Auszeichnungen des Originals sind einheitlich kursiv hervorgehoben.

Horst D. Brandt

## ZUR EINFÜHRUNG<sup>1</sup>

Im November- und Dezemberheft der Berlinischen Monatschrift vom Jahre 1784 waren die beiden Abhandlungen »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht« und »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?« erschienen, und ihnen reihte sich in der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung im Jahre 1785 die Rezension des ersten und zweiten Teiles von Herders »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« an. Es scheinen nur kurze, schnell hingeworfene Gelegenheitsarbeiten zu sein, die wir in diesen Abhandlungen vor uns haben; und dennoch ist in ihnen das gesamte Fundament für die neue Auffassung gegeben, die Kant vom Wesen des Staates und vom Wesen der Geschichte entwickelt hat. Für den inneren Fortgang des deutschen Idealismus kommt daher diesen Schriften eine kaum geringere Bedeutung zu, als sie die »Kritik der reinen Vernunft« in dem Kreise ihrer Probleme besitzt. Insbesondere an die erste der erwähnten Abhandlungen, an die »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht« knüpft sich eine Erinnerung von universeller geistesgeschichtlicher Bedeutung: Sie ist die erste Schrift gewesen, die Schiller von Kant gelesen hat und die in ihm den Entschluß zum tieferen Studium der Kantischen Lehre erweckt hat.<sup>2</sup>

Aber auch in einem andern Sinne bildet diese Schrift eine wichtige Grenzscheide in der geistigen Gesamtentwicklung. Sie steht auf der einen Seite noch innerhalb der politisch-historischen Ideen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, während sich auf der andern Seite in ihr bereits die neuen Grundanschauungen des 19. Jahrhunderts deutlich ankündigen. Noch spricht Kant hier

<sup>1</sup> [Nachfolgender Text aus: Ernst Cassirer, Kants Leben und Lehre, Berlin 1923, S. 237–243.]

<sup>2</sup> Siehe Schiller an Körner, 29. August 1787.

die Sprache Rousseaus; aber in der systematischen und methodischen Begründung seiner Gedanken ist er über Rousseau hinaus. Wenn dieser die gesamte menschliche Geschichte als einen Abfall vom Stande der Unschuld und Glückseligkeit ansieht, in dem die Menschen vor ihrem Eintritt in die Gesellschaft, vor ihrem Zusammenschluß zu sozialen Verbänden gelebt haben, so erscheint für Kant der Gedanke eines solchen Urstadiums, als Tatsache betrachtet, utopisch und, als sittliches Ideal angesehen, zweideutig und unklar. Denn seine Ethik verweist ihn zwar auf das Individuum und auf den Grundbegriff der sittlichen Persönlichkeit und ihrer Selbstgesetzgebung; aber seine geschichtliche und geschichtsphilosophische Einsicht führt [ihn] auf die Überzeugung, daß nur durch das Medium der Gesellschaft hindurch die ideelle Aufgabe des sittlichen Selbstbewußtseins ihre tatsächliche empirische Erfüllung finden könne. Der Wert der Gesellschaft mag, an dem Glücke des Einzelnen gemessen, als negative Größe erscheinen; aber dies beweist nur, daß dieser Standpunkt der Messung und der Maßstab selbst falsch gewählt [sind]. Das echte Kriterium dieses Wertes liegt nicht darin, was der soziale und der staatliche Verband für den Nutzen des Einzelnen, für die Sicherung seiner empirischen Existenz und seiner Wohlfahrt leisten, sondern was sie als Mittel seiner Erziehung zur Freiheit bedeuten. Und in dieser Hinsicht ergibt sich nun für Kant die grundlegende Antithese, die den Inhalt seiner gesamten Geschichtsansicht in sich faßt. Die Theodizee, die innere sittliche Rechtfertigung der Geschichte, stellt sich her, wenn man begreift, daß der Weg zur wahrhaften ideellen Einheit des menschlichen Geschlechts nur durch den Kampf und Widerstreit, daß der Weg zur Selbstgesetzgebung nur durch den Zwang hindurchgehen kann. Weil die Natur, weil die »Vorsehung« gewollt hat, daß der Mensch alles, was über die mechanische Anordnung seines tierischen Daseins geht, gänzlich aus sich selbst hervorbringe und daß er keiner anderen Glückseligkeit oder Vollkommenheit teilhaftig werde, als die er sich selbst, frei von Instinkt, durch eigene Vernunft verschafft habe – darum mußte sie ihn in einen Stand versetzen, in welchem er, physisch betrachtet, jedem anderen Geschöpf nachstand. Sie schuf ihn bedürftiger und schutzlo-

ser als andere Wesen, damit eben diese Bedürftigkeit für ihn zum Anreiz werde, aus seiner natürlichen Beschränkung und seiner natürlichen Vereinzelung herauszutreten. Nicht ein ursprünglich in den Menschen gelegter sozialer Trieb, sondern die Not ist es gewesen, die die ersten gesellschaftlichen Verbände begründet hat, und sie bildete auch weiterhin eine der wesentlichen Bedingungen zur Aufrechterhaltung und Festigung des sozialen Gefüges. Was die »Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft« für den physischen Körper ausführen, das gilt, richtig verstanden, auch von dem sozialen Körper. Auch er wird nicht einfach durch eine ursprüngliche innere Harmonie der Einzelwillen, durch jene sittlich-soziale Grundanlage, auf die der Optimismus Shaftesburys und Rousseaus sich berufen hatte, zusammengehalten; sondern sein Bestand wurzelt, wie der der Materie, in Anziehung und Abstoßung: in einem *Antagonismus der Kräfte*. Dieser Gegensatz bildet den Keim und die Voraussetzung jeglicher geselligen Ordnung. »Da geschehen nun die ersten wahren Schritte aus der Rohigkeit zur Kultur, die eigentlich in dem gesellschaftlichen Wert des Menschen besteht; da werden alle Talente nach und nach entwickelt, der Geschmack gebildet und selbst durch fortgesetzte Aufklärung der Anfang zur Gründung einer Denkungsart gemacht, welche die grobe Naturanlage zur sittlichen Unterscheidung mit der Zeit in bestimmte praktische Prinzipien und so eine *pathologisch*-abgedrungene Zusammenstimmung zu einer Gesellschaft endlich in ein *moralisches* Ganzes verwandeln kann. Ohne jene an sich zwar eben nicht lebenswürdige Eigenschaften der Ungeselligkeit, woraus der Widerstand entspringt, den jeder bei seinen selbstsüchtigen Anmaßungen notwendig antreffen muß, würden in einem arkadischen Schäferleben bei vollkommener Eintracht, Genügsamkeit und Wechselliebe alle Talente auf ewig in ihren Keimen verborgen bleiben: die Menschen, gutartig wie die Schafe, die sie weiden, würden ihrem Dasein kaum einen größeren Wert verschaffen, als dieses ihr Hausvieh hat; sie würden die Leere der Schöpfung in Ansehung ihres Zwecks, als vernünftige Natur, nicht ausfüllen. Dank sei also der Natur für die Unvertragsamkeit, für die mißgünstig wetteifernde Eitelkeit, für die nicht zu befriedigende Be-

gierde zum Haben, oder auch zum Herrschen! Ohne sie würden alle vortrefflichen Naturanlagen in der Menschheit ewig unentwickelt schlummern.«<sup>3</sup> So ist es das Böse selbst, das im Lauf und Fortgang der Geschichte zum Quell des Guten werden muß: so ist es die Zwietracht, aus der allein die wahrhafte, ihrer selbst sichere Eintracht sich herstellen kann. Die eigentliche Idee der sozialen Ordnung besteht darin, die Einzelwillen nicht in einer allgemeinen Nivellierung untergehen zu lassen, sondern sie in ihrer Eigenart und somit in ihrem Gegensatz zu erhalten, zugleich aber die Freiheit jedes Individuums derart zu bestimmen, daß sie an der des anderen ihre Grenze findet. Daß diese Bestimmung, die zunächst nur durch äußere Gewalt erzwungen werden kann, in den Willen selbst aufgenommen und als die Verwirklichung seiner eigenen Form und seiner grundlegenden Forderung erkannt werde: das ist das ethische Ziel, das aller geschichtlichen Entwicklung gestellt ist. Hier liegt das schwierigste Problem, das die Menschengattung zu bewältigen hat, und für welches alle äußeren politisch-sozialen Institutionen, für welches die Staatsordnung selbst in allen Formen ihres geschichtlichen Daseins nur Mittel ist. Ein philosophischer Versuch, die allgemeine Weltgeschichte unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten und in ihr somit die fortschreitende Verwirklichung eines »Planes der Natur« zu sehen, der auf die vollkommene bürgerliche Vereinigung in der Menschengattung hinzielt, ist daher nicht nur möglich, sondern er muß selbst für diese Naturabsicht als beförderlich angesehen werden. »Eine solche *Rechtfertigung* der Natur – oder besser der Vorsehung – [so beschließt Kant diese Erörterung] ist kein unwichtiger Bewegungsgrund, einen besonderen Gesichtspunkt der Weltbetrachtung zu wählen. Denn was hilft's, die Herrlichkeit und Weisheit der Schöpfung im vernunftlosen Naturreiche zu preisen und der Betrachtung zu empfehlen, wenn der Teil des großen Schauplatzes der obersten Weisheit, der von allem diesem den Zweck enthält – die Geschichte des menschlichen Geschlechts – ein unaufhörlicher Einwurf dagegen bleiben soll, dessen Anblick uns nötigt, unsere Augen von ihm

<sup>3</sup> [Siehe S. 8 oben.]

mit Unwillen wegzuwenden, und, indem wir verzweifeln, jemals daran eine vollendete vernünftige Absicht anzutreffen, uns dahin bringt, sie nur in einer andern Welt zu hoffen.«<sup>4</sup>

Wieder ist es, wenn wir uns auf den Standpunkt der transzendentalen Frage stellen, nicht der Inhalt dieser Geschichtsansicht, sondern ihre eigentümliche Methodik, die das Interesse in erster Linie fesseln muß. Ein neuer Gesichtspunkt der Weltbetrachtung, eine veränderte Stellung, die unsere Erkenntnis zu dem Ablauf des empirisch-geschichtlichen Daseins nimmt, ist es, was hier zunächst gesucht wird. Daß durch diese Stellung die gewöhnliche historische Betrachtung, die die Erscheinungen in ihrer reinen Tatsächlichkeit aufzufassen und erzählend zu berichten sucht, in keiner Weise beeinträchtigt oder verdrängt werden soll, wird von Kant am Schluß seiner Abhandlung ausdrücklich hervorgehoben.<sup>5</sup> Aber neben diesem Verfahren muß es ein anderes geben, durch das sich erst der Sinn der geschichtlichen Phänomene erschließt – durch das ihre Bedeutung in einer völlig anderen Weise als durch die empirische Aneinanderreihung der Tatsachen hervortritt. Noch läßt sich an dieser Stelle der Grundcharakter dieses neuen Verfahrens nicht völlig übersehen und in prinzipieller Schärfe bestimmen: denn Kants Geschichtsphilosophie bildet nur ein einzelnes Glied innerhalb seines allgemeinen Systems der Teleologie. Erst die vollständige Entfaltung dieses Systems in den ethischen Grundwerken und in der »Kritik der Urteilskraft« wird auch die letzte kritische Entscheidung für die Grundfragen der historischen Teleologie ergeben. Eine entscheidende Wendung aber ist es, die uns schon hier, in diesen Anfängen der Kantischen Geschichtsphilosophie, in voller Klarheit entgegentritt. Mit den ersten Sätzen der Kantischen Lehre sind wir aus dem Gebiet des *Seins*, in welchem die kritische Untersuchung sich bisher bewegte, in das Gebiet des *Sollens* versetzt. »Geschichte« im strengen Sinne des Begriffs gibt es nach Kant für uns nur dort, wo wir eine bestimmte Reihe von Ereignissen derart betrachten, daß wir in ihr nicht lediglich die zeitliche Ab-

<sup>4</sup> [Siehe S. 18 unten.]

<sup>5</sup> [Siehe S. 19 oben.]

folge ihrer einzelnen Momente oder deren kausale Zusammengehörigkeit ins Auge fassen, sondern daß wir sie auf die ideelle Einheit eines immanenten »Zieles« beziehen. Nur indem wir diesen Gedanken, diese neue Weise der Beurteilung anwenden und durchführen, hebt sich das historische Geschehen, in seiner Eigentümlichkeit und Selbständigkeit, aus dem gleichförmigen Strome des Werdens, aus dem Komplex der bloßen Naturursachen und Naturwirkungen heraus. Man begreift in diesem Zusammenhang sofort, daß die Frage nach dem »Zweck der Geschichte« für Kant, gemäß seiner transzendentalen Grundanschauung, einen ganz anderen Klang als für die gewöhnliche Weltbetrachtung und für die traditionelle Metaphysik besitzt. Wie die volle Einsicht in die Geltung der »Naturgesetze« erst dadurch erreicht wurde, daß nicht die gegebene Natur Gesetze »hat«, sondern daß der Begriff des Gesetzes es ist, der den der Natur erst ausmacht und konstituiert – so besitzt auch die Geschichte nicht, als ein übrigens feststehender Inhalt von Tatsachen und Ereignissen, noch gleichsam nebenher einen »Sinn« und ein eigentümliches Telos: sondern in der Voraussetzung eines derartigen Sinnes liegt ihre eigene »Möglichkeit«, ihre spezifische Bedeutung erst begründet. »Geschichte« besteht erst dort wahrhaft, wo wir mit unserer Betrachtung nicht mehr in der Reihe der bloßen Ereignisse, sondern in der Reihe der Handlungen stehen: der Gedanke der Handlung aber schließt den Gedanken der Freiheit in sich. So weist das Prinzip der Kantischen Geschichtsphilosophie auf das Prinzip der Kantischen Ethik voraus, in dem es erst seinen Abschluß und seine vollständige Erläuterung finden wird. Weil diese Korrelation für Kant im methodischen Sinne unauflösblich ist, weil sie die ursprüngliche Form seines Geschichtsbegriffs ausmacht, darum wird sie auch für seinen Inhalt bestimmend. Die geistig-geschichtliche Entwicklung der Menschheit fällt mit dem Fortgang, mit der immer schärferen Erfassung und mit der fortschreitenden Vertiefung des Freiheitsgedankens zusammen. Die Philosophie der Aufklärung steht hier an ihrem höchsten Ziele; und in Kants »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?« findet sie nunmehr auch ihren klaren, programmatischen Abschluß. *»Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus*

*seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit* ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. *Selbstverschuldet* ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines *eigenen* Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.«<sup>6</sup> Dieser Wahlspruch aber ist zugleich das Motto aller menschlichen Geschichte: denn in dem Prozeß der Selbstbefreiung, in dem Fortschritt von der natürlichen Gebundenheit zum autonomen Bewußtsein des Geistes von sich selbst und seiner Aufgabe besteht das, was sich im geistigen Sinne als einzig wahrhaftes »Geschehen« bezeichnen läßt.

<sup>6</sup> [Siehe S. 20 oben.]

## Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht

[Berlinische Monatsschrift, November 1784,  
S. 385–411.]

Was man sich auch in metaphysischer Absicht für einen Begriff von der *Freiheit des Willens* machen mag: so sind doch die *Erscheinungen* desselben, die menschlichen Handlungen, eben so wohl als jede andere Naturbegebenheit nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt. Die Geschichte, welche sich mit der Erzählung dieser Erscheinungen beschäftigt, so tief auch deren Ursachen verborgen sein mögen, läßt dennoch von sich hoffen: daß, wenn sie das Spiel der Freiheit des menschlichen Willens *im großen* betrachtet, sie einen regelmäßigen Gang derselben entdecken könne; und daß auf die Art, was an einzelnen Subjekten verwickelt und regellos in die Augen fällt, an der ganzen Gattung doch als eine stetig fortgehende, obgleich langsame Entwicklung der ursprünglichen Anlagen derselben werde erkannt werden können. So scheinen die Ehen, die daher kommenden Geburten und das Sterben, da der freie Wille der Menschen auf sie so großen Einfluß hat, keiner Regel unterworfen zu sein, nach welcher man die Zahl derselben zum voraus durch Rechnung bestimmen könne; und doch beweisen die jährlichen Tafeln derselben in großen Ländern, daß sie eben so wohl nach beständigen Naturgesetzen geschehen, als die so unbeständigen Witterungen, deren Eräugnis man einzeln nicht vorherbestimmen kann, die aber im ganzen nicht ermangeln, den Wachstum der Pflanzen, den Lauf der Ströme und andere Naturanstalten in einem gleichförmigen, ununterbrochenen Gange zu erhalten. Einzelne Menschen und selbst ganze Völker denken wenig daran, daß, indem sie, ein jedes nach seinem Sinne und einer oft wider den andern, ihre eigene Absicht verfolgen, sie unbemerkt an der Naturabsicht, die ihnen selbst unbekannt ist, als an einem Leitfaden fortgehen und an derselben Beförderung arbeiten, an welcher, selbst wenn sie ihnen bekannt würde, ihnen doch wenig gelegen sein würde.

Da die Menschen in ihren Bestrebungen nicht bloß instinktmäßig, wie Tiere, und doch auch nicht, wie vernünftige Weltbürger, nach einem verabredeten Plane im ganzen verfahren, so scheint auch keine planmäßige Geschichte (wie etwa von den Bienen oder den Bibern) von ihnen möglich zu sein. Man kann sich eines gewissen Unwillens nicht erwehren, wenn man ihr Tun und Lassen auf der großen Weltbühne aufgestellt sieht; und bei hin und wieder anscheinender Weisheit im einzelnen, doch endlich alles im großen aus Torheit, kindischer Eitelkeit, oft auch aus kindischer Bosheit und Zerstörungssucht zusammengewebt findet; wobei man am Ende nicht weiß, was man sich von unserer auf ihre Vorzüge so eingebildeten Gattung für einen Begriff machen soll. Es ist hier keine Auskunft für den Philosophen, als daß, da er bei Menschen und ihrem Spiele im großen gar keine vernünftige *eigene Absicht* voraussetzen kann, er versuche, ob er nicht eine *Naturabsicht* in diesem widersinnigen Gange menschlicher Dinge entdecken könne; aus welcher von Geschöpfen, die ohne eigenen Plan verfahren, dennoch eine Geschichte nach einem bestimmten Plane der Natur möglich sei. – Wir wollen sehen, ob es uns gelingen werde, einen Leitfaden zu einer solchen Geschichte zu finden; und wollen es dann der Natur überlassen, den Mann hervorzubringen, der imstande ist, sie darnach abzufassen. So brachte sie einen *Kepler* hervor, der die exzentrischen Bahnen der Planeten auf eine unerwartete Weise bestimmten Gesetzen unterwarf; und einen *Newton*, der diese Gesetze aus einer allgemeinen Naturursache erklärte.

### *Erster Satz*

*Alle Naturanlagen eines Geschöpfes sind bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig auszuwickeln.* Bei allen Tieren bestätigt dieses die äußere sowohl als innere oder zergliedernde Beobachtung. Ein Organ, das nicht gebraucht werden soll, eine Anordnung, die ihren Zweck nicht erreicht, ist ein Widerspruch in der teleologischen Naturlehre. Denn wenn wir von jenem Grundsatz abgehen, so haben wir nicht mehr eine gesetzmäßige,

sondern eine zwecklos spielende Natur; und das trostlose Ungefahr tritt an die Stelle des Leitfadens der Vernunft.

### *Zweiter Satz*

*Am Menschen* (als dem einzigen vernünftigen Geschöpf auf Erden) *sollten sich diejenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch seiner Vernunft abgezielt sind, nur in der Gattung, nicht aber im Individuum vollständig entwickeln.* Die Vernunft in einem Geschöpfe ist ein Vermögen, die Regeln und Absichten des Gebrauchs aller seiner Kräfte weit über den Naturinstinkt zu erweitern, und kennt keine Grenzen ihrer Entwürfe. Sie wirkt aber selbst nicht instinktmäßig, sondern bedarf Versuche, Übung und Unterricht, um von einer Stufe der Einsicht zur andern allmählich fortzuschreiten. Daher würde ein jeder Mensch unmäßig lange leben müssen, um zu lernen, wie er von allen seinen Naturanlagen einen vollständigen Gebrauch machen solle; oder, wenn die Natur seine Lebensfrist nur kurz angesetzt hat (wie es wirklich geschehen ist), so bedarf sie einer vielleicht unabsehbaren Reihe von Zeugungen, deren eine der andern ihre Aufklärung überliefert, um endlich ihre Keime in unserer Gattung zu derjenigen Stufe der Entwicklung zu treiben, welche ihrer Absicht vollständig angemessen ist. Und dieser Zeitpunkt muß wenigstens in der Idee des Menschen das Ziel seiner Bestrebungen sein, weil sonst die Naturanlagen größtenteils als vergeblich und zwecklos angesehen werden müßten; welches alle praktische Prinzipien aufheben, und dadurch die Natur, deren Weisheit in Beurteilung aller übrigen Anstalten sonst zum Grundsatz dienen muß, am Menschen allein eines kindischen Spiels verdächtig machen würde.